

Taufgottesdienst

Sonntag, 28. April 2024

Lea Schuler (Pfarrstellvertreterin)

LESUNG

*1 Ein Psalm Davids, vorzusingen. Herr, du erforschest mich und kennest mich.
2 Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne.
3 Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege. 4 Denn
siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht schon wüsstest. 5
Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. 6 Diese
Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen. 7
Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem
Angesicht? 8 Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den
Toten, siehe, so bist du auch da. 9 Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe
am äußersten Meer, 10 so würde auch dort deine Hand mich führen und deine
Rechte mich halten. 11 Spräche ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt
Licht um mich sein -, 12 so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir, und die
Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis ist wie das Licht. 13 Denn du hast meine
Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe. 14 Ich danke dir dafür,
dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine
Seele. 15 Es war dir mein Gebein nicht verborgen, / als ich im Verborgenen
gemacht wurde, als ich gebildet wurde unten in der Erde. 16 Deine Augen sahen
mich, als ich noch nicht bereitet war, und alle Tage waren in dein Buch
geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war. 17 Aber wie
schwer sind für mich, Gott, deine Gedanken! Wie ist ihre Summe so groß! 18
Wollte ich sie zählen, so wären sie mehr als der Sand: Am Ende bin ich noch
immer bei dir.*

*[...] 23 Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne,
wie ich's meine. 24 Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf
ewigem Wege. (Psalm 139,1–18.23–24)*

ZWISCHEN LESUNG UND PREDIGT

Lied: RG 162 (*Gott ist gegenwärtig*), 1,4,5,7.

*1. Gott ist gegenwärtig./ Lasset uns anbeten/ und in Ehrfurcht vor ihn treten./
Gott ist in der Mitte./ Alles in uns schweige/ und sich innigst vor ihm beuge./
Wer ihn kennt,/ wer ihn nennt,/ schlag die Augen nieder;/ gebt das Herz ihm
wieder.*

*4. Luft, die alles füllet,/ drin wir immer schweben,/ aller Dinge Grund und
Leben,/ Meer ohn Grund und Ende,/ Wunder aller Wunder:/ Ich senk mich
in dich hinunter./ Ich in dir,/ du in mir,/ lass mich ganz verschwinden,/ dich
nur sehn und finden.*

*5. Du durchdringest alles;/ lass dein schönstes Lichte,/ Herr, berühren mein
Gesichte./ Wie die zarten Blumen/ willig sich entfalten/ und der Sonne
stillehalten,/ lass mich so/ still und froh/ deine Strahlen fassen/ und dich
wirken lassen.*

*7. Herr, komm in mir wohnen,/ lass mein Geist auf Erden/ dir ein Heiligtum
noch werden;/ komm, du nabes Wesen,/ dich in mir verkläre,/ dass ich dich
stets lieb und ehre./ Wo ich geh,/ sitz und steh,/ lass mich dich erblicken/ und
vor dir mich bücken.*

PREDIGT

Liebe Gemeinde

Dass ich heute über diesen Psalm predige, liegt daran, dass er für mich eine besondere Bedeutung hat. Den Anfang des Psalms, genauer gesagt die ersten fünf Verse, habe ich mir nämlich als Taufspruch ausgesucht, als ich mich vor elf Jahren im Alter von fast 38 Jahren taufen liess.

Daraus können Sie schon schliessen, dass mir der Glaube nicht in die Wiege gelegt wurde. Ganz im Gegenteil – meine Eltern waren nämlich, zumindest damals, überzeugte Atheisten. Der Glaube an Gott war für sie ein überflüssiges Relikt aus früheren Zeiten, als die Menschen ihrer Meinung nach noch solche Konstrukte brauchten. Heutzutage aber, so war ihre Ansicht, ist so ein Glaube überholt und sogar hinderlich.

Ich konnte dem nie ganz zustimmen. In meinem Herzen hatte ich immer eine tiefe Sehnsucht nach Gott. Und ich hätte wirklich gerne

an ihn geglaubt! Aber lange Zeit konnte ich es nicht. Ich fand es einfach unplausibel, dass es diesen Gott, nach dem ich mich so sehnte, auch wirklich geben sollte. Viel wahrscheinlicher fand ich es, dass er ein Produkt unserer menschlichen Wunschvorstellungen sei.

Wenn ich auf mein Leben zurückschaue, dann staune ich oft, wie mein Weg mich immer mehr zu Gott geführt hat. Und gleichzeitig kann ich rückblickend auch sagen, dass Gott mich die ganze Zeit über begleitet hat und mir nah war.

Mein Glaubensweg war ein Weg mit vielen kleinen Schritten. Am Anfang waren es erst einmal philosophische Überlegungen, die mich dazu brachten, die Existenz Gottes für plausibel zu halten und mit der Zeit sogar für wahrscheinlicher als die Möglichkeit, dass es ihn nicht geben sollte. Aber solche Überlegungen bleiben doch immer etwas abstrakt. Damit der Glaube auch Raum gewinnen kann im Leben, damit er der den Blick aus Leben prägen und färben kann, dass wir zu Gottvertrauen finden und eine lebendige Beziehung mit Gott pflegen können, braucht es auch das Gebet. Aber gerade das Beten fiel mir, die ich ja überhaupt nicht damit aufgewachsen war, am Anfang nicht leicht. Diesen Psalm wählte ich als Taufspruch, weil er mir half, mir diese Beziehung zu Gott zu vergegenwärtigen und mich von ihm begleitet zu wissen, wo auch immer ich bin und was auch immer ich mache.

Der Psalm ist eine innige Kontemplation von Gottes Allgegenwart. Er führt uns vor Augen, dass Gott jedem einzelnen Wesen in Liebe zugewandt ist. Dass er die ganze Welt durchdringt und erfüllt, dass es keinen Ort gibt, wo Gott nicht gegenwärtig ist. Dass er aber auch in unserem eigenen Innersten zu finden ist, dass er die tiefste Wirklichkeit von uns allen ist.

Aber das alles sind schon Glaubenssätze. Und als Glaubenssätze bleiben sie eben immer auch bis zu einem gewissen Grad Abstraktionen. Der Psalm aber reiht nicht solche Glaubenssätze aneinander. Er macht keine Aussage *über* Gott – er redet *zu* Gott. Der Beter wendet sich Gott zu, macht aber etwas Eigenartiges: Er

kontempliert den Blick Gottes auf ihn, den Beter, selber. Er sinniert darüber nach, wie Gott ihn mit Gottes Augen anschaut. Gott begleitet liebevoll all seine Lebensvollzüge: Ob er sitzt oder aufsteht, ob er geht oder liegt, ob er mit andern Menschen zusammen oder alleine, ob er geschäftig oder untätig ist, ob er produktiv ist oder Ruhe und Muße genießt oder schlicht Zeit vertrödelt – Gott legt seine Hand auf ihn, segnend und schützend.

Gott ist mit dem Beter innigst verbunden, er kennt seine persönlichsten Gedanken, noch bevor er überhaupt ein Wort gesagt hat. Der Beter fühlt sich verstanden und aufgehoben in Gottes Allgegenwart.

Das Nachbeten dieses Psalms erinnert mich nicht nur daran, dass Gott mich immer begleitet, sondern hilft mir auch, mein Leben und mich selbst in allem Fragmentarischen als etwas Ganzes zu sehen. Mir ist aber auch bewusst, dass die Vorstellung, dass Gott alles sieht und sogar unsere innersten Gedanken und Gefühle kennt, manchen Menschen auch unangenehm sein kann. Gerade wenn man nicht wie ich als Kind von Atheisten aufgewachsen ist, sondern vielleicht in einem Elternhaus oder einem Umfeld, wo ein strenger, strafender Gott vermittelt wurde, dann kann so eine Vorstellung sogar massive Schuldgefühle produzieren.

Vor inzwischen bald einem halben Jahrhundert erschien ein Buch mit dem Titel «Gottesvergiftung».¹ Geschrieben hat es der Psychoanalytiker Tilmann Moser. Auch nach all den Jahren, die seit seinem Erscheinen vergangen sind, bleibt es eine eindruckliche Lektüre. Der Autor erzählt darin über die streng religiöse Erziehung, die er erfahren hat. Der Titel des Buches sagt es schon: Tilmann Moser beschreibt die Gotteserfahrung, die aus seiner Erziehung resultierte, als Vergiftung, als kaum heilbare Krankheit. Mühsam sei es ihm im Laufe seines Lebens gelungen, sich vom Glauben an Gott zu kurieren. Interessanterweise ist das Buch trotzdem wie unser Psalm als direkte Rede an Gott formuliert und steht so in guter biblischer Tradition.

¹ Moser, Tilmann: Gottesvergiftung, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.

«Weisst du, was das Schlimmste ist, was sie über dich erzählt haben?» fragt der Autor da Gott, und antwortet gleich selber darauf: «Es ist die tückisch ausgestreute Überzeugung, dass du alles hörst und alles siehst und auch die geheimen Gedanken erkennen kannst. Man fühlt sich elend, weil du einem lauernd und ohne Pausen des Erbarmens zusiehst und zuhörst und mit Gedankenlesen beschäftigt bist.» Mit bitterem Sarkasmus erinnert er sich: Vorübergehend sei es ihm wohl manchmal gelungen, nur noch Dinge zu denken oder zu tun, die Gott erfreut hätten, oder die ihn zumindest milde gestimmt hätten. Aber kurz darauf habe ihn wieder das schlechte Gewissen befallen. Es seien nämlich die kleinsten, unschuldigsten Vergehen gewesen, welche Gott endlos betrübt hätten.

Ein Gottesbild, wie es Tilmann Moser in seiner Kindheit eingetrichtert wurde, kann einen dazu bringen, ständig sein eigenes Erleben in Frage zu stellen. Fühlt und denkt man denn auch das Richtige? Hat man vielleicht, ohne es zu wollen, etwas Ungehöriges getan, gesagt, gedacht oder empfunden?

Möglicherweise hat auch unser Psalmeter zwischendurch ähnliche Gedanken. Es ist nämlich plötzlich nicht mehr so ganz klar, ob er Gottes Allgegenwart wirklich immer nur als wohltuend erfährt. «Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?», so fragt er. Das klingt nun fast eher so, als wolle er Gottes Blick lieber ausweichen und realisiere, dass dieses Unterfangen chancenlos ist. Wo er auch hingehet – Gott ist da! Sogar wenn es ihm gelänge, bis an den Rand der Welt zu flüchten, oder sich wie ein Vogel in die Luft zu erheben und hoch in den Himmel zu fliegen – Gott ist auch da! Nicht einmal im Tod kann er Gottes Gegenwart entkommen.

Aber der Beter realisiert nun, dass er vor Gott gar nicht davonlaufen muss. Es gibt nämlich nichts, was er vor Gott verbergen müsste. Gottes Blick auf ihn ist kein harter, verurteilender Blick, sondern ein zutiefst liebevoller Blick, der die Schönheit sieht, die jedem einzelnen Menschen – und überhaupt jedem Lebewesen – innewohnt. Und es ist ein Blick, welcher den Beter jetzt auch sich selber und die ganze Schöpfung in einem liebevollen Licht sehen lässt. «Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin. Wunderbar sind deine Werke;

das erkennt meine Seele», so betet er. Für mich drückt sich in diesen Worten etwas aus, was in den mystischen Traditionen aller Religionen immer wieder betont wird: dass wir in unserem Innersten Anteil haben an diesem unfassbar wunderbaren göttlichen Urgrund, der Liebe und Verbundenheit ist. «Ich in dir, du in mir», so haben wir es vorhin im Lied mit den Worten des reformierten Mystikers Gerhard Terstegen gesungen. Jeder von uns spiegelt diesen Urgrund auf seine ganz eigene Weise, wie sich das Sonnenlicht an einem Glassplitter in alle Farben des Regenbogens auffächert und doch das gleiche Licht bleibt. Und von dieser Erkenntnis aus können wir den Blick auch wieder weiten und damit unsere Mitmenschen anschauen: empfänglich werden für das göttliche Geheimnis jedes einzelnen, in jeder und jedem unserer mitmenschlichen Schwestern und Brüder Gottes geliebtes Kind erkennen.

Ich glaube sogar, dass gerade das Wissen darum, dass wir vor Gott nichts verbergen können und dass das letzte Urteil über uns alleine ihm zusteht, uns erst zu wirklich freien Menschen macht.

In den letzten Jahren nehme ich in unserer Gesellschaft nach einigen Jahrzehnten einer grosszügigen Nonchalance und einem Laisser-Faire wieder vermehrt einen immer grösser werdenden Konformitätsdruck wahr. Je nach Umfeld, wo man sich bewegt, ist sehr klar, was man zu sagen und sogar zu denken und zu fühlen hat, wie man sich ausdrücken soll und welche Werte man sich auf die Fahne schreiben soll. Die konkreten Inhalte variieren dabei naturgemäss je nach politischem oder sozialem Milieu und stehen sich in dezidiertester Abgrenzung voneinander diametral gegenüber, aber innerhalb der jeweiligen Gruppierungen ist klar, dass ein Abweichen vom vorherrschenden Meinungskorridor aufs Härteste verurteilt und bestraft wird. Da werden Menschen im Internet in sogenannten Shitstorms medial vernichtet, verlieren ihren Job oder müssen erleben, wie sich Menschen, die sie als Freunde angesehen haben, von ihnen abwenden. In so einer gesellschaftlichen Atmosphäre wird es immer schwieriger, ehrlich mit uns selber zu bleiben und uns aufrecht zu fragen, was wir wirklich über eine Sache denken.

Gerade Gottes bedingungslose Liebe und Annahme ermöglichen uns, uns nicht einfach an diesen ziemlich willkürlichen gesellschaftlichen Wertmaßstäben zu orientieren und uns nicht von einer vorherrschenden Moral einschüchtern zu lassen, sondern auf Gott zu hören, der in unserem Herzen zu uns redet.

«Erforsche mich, Herr, und erkenne mein Herz. Prüfe mich und erkenne, wie ich's meine. Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.» Das sind die letzten Worte unseres Psalms. Unter Gottes gnädigem, mitfühlendem Blick können wir uns selber prüfen und uns auch eingestehen, wenn wir uns geirrt oder einen Fehler gemacht haben. Wenn wir um die göttliche Wirklichkeit in uns selber wissen, die tiefer eingepflanzt ist als alles, was uns von Gott trennt, dann können wir auch das in uns annehmen, was wir sonst lieber verdrängen. Voraussetzung für diese Selbsterkenntnis ist das, was die Grundbotschaft dieses wunderbaren Psalms ist: Dass wir von Gott nie und nirgends verlassen werden. Dass Gott uns auch da versteht und annimmt, wo wir das selber nicht vermögen. Dass wir aus seiner Liebe, die all unser Vorstellungsvermögen übersteigt, nie hinausfallen.

Amen.